

Winfried Held, **Gergakome. Ein »altehrwürdiges« Heiligtum im kaiserzeitlichen Kleinasien**. Istanbuler Forschungen, Band 49. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 2008. 213 Seiten, 250 Abbildungen, 1 Faltbeilage.

Gergakome wird wohl zu Recht als eines der ungewöhnlichsten antiken Heiligtümer in Kleinasien angesehen. Die außerordentlich gut erhaltene Stätte liegt abseits der großen antiken und modernen Überlandverbindungen im karischen Bergland östlich des Cine-Çay, des antiken Marsyas. Obwohl der Ort bereits 1894 durch Georges Cousin bekannt gemacht wurde, hat er seither kaum Beachtung in der archäologischen Forschung gefunden. In der vorliegenden Arbeit beschäftigt sich Winfried Held im Rahmen seiner Habilitationsschrift aus dem Jahr 2003 nun erstmals intensiv und umfassend mit dem Ort und seinen Monumenten, wobei die gewonnenen Ergebnisse auf einem zweiwöchigen archäologischen Survey basieren, der durch ein dreiköpfiges Team im Herbst 1994 durchgeführt wurde. Der Bestand und die Befunde der Denkmäler werden durch zahlreiche in den Text eingebundene Schwarzweißfotos sowie durch den beigelegten Gesamtplan in ausreichender Qualität dokumentiert.

In der Einleitung werden neben der Darstellung der angewandten Methoden auch die eingeschränkten Rahmenbedingungen während der Feldarbeiten mit ihren »geringen finanziellen und personellen Möglichkeiten« verdeutlicht. Die Arbeitsweisen und Techniken entsprechen gängigen Standards, unterscheiden aber den Survey freilich – wie der Autor selbst klar bekundet – erheblich von anderen, methodisch komplexer vorgehenden, allerdings weitaus besser ausgestatteten Unternehmungen. Gemeinsam mit der Forschungsgeschichte werden auch die bisherigen Interpretationsmodelle erörtert, aus denen deutlich wird, wie unterschiedlich die aus-

schließlich aus dem lokal anstehenden Augengneis gewonnenen und »den Eindruck sehr hohen Alters« hervorruhenden Monumente bewertet werden. So bewegen sich die Vorschläge für die zeitliche Einordnung der Bauten I bis XIV, der drei kolossalen Statuen und deren teilweise reliefverzierten Basen, der Grotte, der beiden Becken, der neunzehn Stelen beziehungsweise Stelenfragmente und der insgesamt dreiundvierzig Inschriften sowie der sonstigen Werkblöcke von der archaischen Periode bis zur Kaiserzeit. Hinsichtlich der Deutung besteht in der jüngeren Forschung eine klare Präferenz für die Interpretation der Anlage als Kultplatz oder Heiligtum.

Den Beschreibungen der Monumente vorangestellt ist der Abschnitt »Geographische Lage« (S. 3–8) mit der Einbettung des Ortes in die allgemeine historische Topographie des nördlichen Karien unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus anderen aktuellen archäologischen Feldforschungen in der näheren und weiteren Umgebung. Durch die gewählte Vorgangsweise wird die abgeschiedene Lage von Gergakome fern der großen Siedlungen an dem untergeordneten Verkehrsweg von Alabanda nach Hyllarima besonders offensichtlich. Etwas unverständlich ist, warum das Kapitel »Antike Monumente in der Umgebung von Gergakome«, das am Ende des Bandes angeschlossen ist (S. 181–205; im Inhaltsverzeichnis wird irrtümlich S. 203 angegeben), nicht an jener Stelle in die Arbeit eingebunden ist, zumal seine Ergebnisse ausschnittartigen Charakter besitzen und nicht aus einer systematischen Begehung hervorgegangen sind.

Die Präsentation der Einzelmonumente (S. 11–107) erfolgt nach Gattungen. Das Heiligtum ist gegliedert in drei große Bereiche, das Zentrum mit der Großen Terrasse und dem Terrain südlich davon, die Zone im Norden sowie diejenige im Südwesten. Summarische Erläuterungen zu den kultischen Einrichtungen in den jeweiligen Arealen ermöglichen, die sakrale Topographie des Ortes im Überblick zu erfassen.

Im Zentrum der Anlage steht auf der langgestreckten, mehrfach geknickten Ostterrasse der vollständig erhaltene, allerdings relativ kleine Tempel (Bau I), dessen Giebel die in großen Buchstaben ausgeführte Inschrift »ΓΕΡΓΑΚΟΜΕ« trägt. Die Beschreibung der Monumente ist präzise und erfasst zahlreiche Details. Behandelt sind Merkmale der Bautechnik und Ausstattung sowie vor allem Besonderheiten des Grundrisses, etwa die aufwendige, tiefe Nische in der Rückwand zur Aufnahme des nicht erhaltenen Kultbildes.

Hinsichtlich der zeichnerischen Dokumentation der Architektur erschiene es im Sinne bautechnischer Planaufnahme dagegen angebracht, wenn zusätzlich zum beigefügten Maßstab auch Maßeintragungen direkt in den Zeichnungen vorgenommen worden wären, ein Desiderat, das für die gesamte Architekturaufnahme gilt. Maße und andere im Text thematisierte Angaben, zum Beispiel zum Gewicht einzelner Werkblöcke des Tempels oder der Deckplatte des Quellhauses Bau II, ließen sich so einfacher überprüfen. Vereinzelt sind

Aussagen, wie etwa zum Volumen und zum Gewicht der gewaltigen Steinplatte zur Abdeckung der Nische des Tempels (S. 29), mangels Maßangaben im Text und wegen fehlender zeichnerischer Wiedergabe nicht nachvollziehbar. Zur besseren Lesbarkeit der Abbildungen wäre es darüber hinaus insbesondere in den Zeichnungen zu Bau I erforderlich gewesen, die Texturen der Steinoberflächen graphisch wiederzugeben. Generell ist leider bei so gut wie allen Zeichnungen wohl aus zeitlicher Distanz zur Aufnahme im Feld von 1994 die Überarbeitung auf dem Reißbrett ersichtlich, manchmal auch mittels lineal geschönten Kantenlinien, wie bei Abbildung 144.

In Bezug auf die architektonischen Gestaltung des Tempelinnenraumes sei die intendierte Gegensätzlichkeit betont zwischen dem wuchtigen, archaisch wirkenden Erscheinungsbild der Wandarchitektur und der gewaltigen Deckplatten des Giebeldaches einerseits sowie den fein ziselierten Profilen des kunstvoll petrifizierten Dachstuhls andererseits, der nur dekorative und keine statische Funktion erfüllte. Diesem gestalterischen Element wurde bei der Besprechung im Unterschied zur Erläuterung technischer Komponenten wenig Aufmerksamkeit zuteil. Gewinnt der Raum vor der Nische schon durch das Giebeldach an Höhe, verstärken die gegenüber den Ausmaßen der Bauglieder der Wände geringen Dimensionen der Firstpfette und der je zwei seitlichen Sparren den Eindruck von Leichtigkeit. Als einzige entsprechend aufwendig ausgeführte Bauglieder tragen sie wesentlich zur Gestaltung des Innenraumes und des sakralen Ambientes bei.

Etwas südwestlich des Tempels befindet sich am flachen Hang vor der Ostterrasse umgeben von einem vermutlichen Kapitellfragment (S 5), einer roh ausgeführten Stele (S 16) und zweier Steleneinlassungen (S 17 und S 18) sowie der Felsinschriften F 7 und F 8 eine große geglättete Felsfläche, die mit einigen langen Quadern zu einer Rundterrasse von zwölfteilm Metern Durchmesser gebildet wurde. Ein Vorschlag zur Deutung und Nutzung der Einrichtung, die an ihrer Oberseite mehrere flache rechteckige Abarbeitungen trägt, wird nicht versucht, ebenso wird die Lage zum Tempel oder zu der etwa fünfzig Meter entfernten, direkt oberhalb der Rundterrasse aufgestellten Statue A in keiner Weise thematisiert. Abbildung 13, welche einen Schnitt durch die Rundterrasse von Westen mit einer Öffnung im Unterbau zeigt, erweckt überdies den Anschein, als hätten die langen Quader zur Überbrückung beziehungsweise Eindeckung eines unter der Anlage hindurchgeleiteten Wasserlaufes gedient. Im etwas höher liegenden Gelände östlich der Rundterrasse finden sich jedenfalls das Quellhaus VIII und das vermutlich die gleiche Funktion erfüllende Gebäude XIII sowie in unmittelbarer Nähe zur Statue B das große und kleine Becken.

Groß dimensionierte Quader, die jeweils die Seitenwände oder die Rückwand bilden, treten auch bei der Gruppe der Quellhäuser mit offener Frontseite und Π-förmigem Grundriss auf, wobei allerdings drei der insgesamt vier Gebäude entgegen der für diese Bauten

gängigen Lösung freistehend gestaltet sind und nur Bau XII in eine Terrassenmauer eingegliedert ist. Die freistehenden Bauten II, XII und vermutlich auch VII werden überdies nach Ausweis adäquater Öffnungen in den Rückwänden durch Wasserleitungen gespeist, so dass sie, wie der Autor treffend bemerkt, eigentlich als Brunnen-, nicht als Quellhäuser zu bezeichnen sind (S. 123 Anm. 165). Konkret erwägt Held die Versorgung der Brunnenhäuser durch weiter entfernt entspringende Quellen (s. S. 65 etwa zur Versorgung von Bau II) und Zuleitungen in Form von Tonrohrleitungen, wofür indes nur auf ein einziges, bei Bau VII gefundenes Fragment verwiesen wird. Auch der Block V 4, der über eine eingearbeitete Rinne verfügt, wird im Zusammenhang mit einer Wasserleitung für Bau VII gedeutet (S. 18). Basierend auf diesen Kontext ist auf einen aktuellen Befund aus dem Jahr 2008 in dem auch von Held aus baupologischen Gründen als Vergleich herangezogenen Alinda aufmerksam zu machen (P. Ruggendorfer, *Der Alinda-Survey. Die Ergebnisse der Kampagne 2008*, 27. Araştırma Sonuçları Toplantısı 2008 [im Druck]). Am Hang westlich der Siedlung von Alinda diente eine in den Felsen eingetiefe und offen über den Hang geführte Rinne wohl der Versorgung der beiden Quellhäuser oder der Aquäduktbrücke am Hangfuß. Derzeit ist noch unklar, ob durch die über längere Abschnitte zu verfolgende Rinne Oberflächenwasser nach Regenfällen kanalisiert und gezielt zu den wassertechnischen Einrichtungen geleitet wurde oder ob sie die Verbindung zu einer noch nicht lokalisierten Quelle im oberen Bereich des bis heute wasserreichen Hanges darstellt.

Der Bau XI, die große zweischiffige Halle im Norden des Heiligtums von Gergakome, ist gemeinsam mit einem vermutlichen Quellhaus (Bau XI c), einer anikonischen Stele (S. 19, Abb. 70, nicht im Gesamtplan) und einem Dreschplatz Teil einer kleineren Anzahl an wohl profanen Monumenten, zu denen auch noch zwei landwirtschaftliche Einrichtungen (Bauten V und VI) südlich vom Zentrum des heiligen Bezirks zu zählen sind. Bau XI wird als Quartier für Besucher angesprochen. Da es allerdings schwierig ist, in diesem Punkt auf Basis des Baubefundes Gewissheit zu erlangen, wird man nicht zuletzt wegen des benachbarten Dreschplatzes eine Funktion in Verbindung mit landwirtschaftlicher Tätigkeit weiterhin als Möglichkeit zu berücksichtigen haben, wie dies auch der Autor erwägt (S. 130, etwa zum Vertrieb landwirtschaftlicher Erträge).

Im Abschnitt »Interpretation« (S. 117–151) gelingt es Held, für die unweit des Tempels aufgestellte Statue A mit guten Gründen wahrscheinlich zu machen, dass es sich um ein Standbild der Kybele handelte, das in seinem Erscheinungsbild (geschlossenes Standmotiv, dicht am Körper gehaltene Oberarme, waagrecht vorgestreckte Unterarme und in den Händen gehaltene Wollbinden sowie applizierter Brustschmuck) an kaiserzeitliche Wiedergaben der Artemis Ephesia angeglichen ist und möglicherweise als *Μήτηρ Γεργα* verehrt wurde. In den beiden anderen Statuen erkennt er Apollon in Chlamys

und mit einem Köcher dessen Riemen über die Brust geführt ist (Statue B; die attestierte »motivische Verwandtschaft« zum Apoll von Belvedere ist überzogen) und Dionysos (Statue C). Die Identifizierung der Statue C stützt sich im Wesentlichen auf den anhand der photographischen und zeichnerischen Dokumentation nicht zweifelsfrei erkennbaren Reliefschmuck in Form von Pantherköpfen und einem Reiter (Zeus Karios?) und muss als unsicher gelten.

Die Deutung des architektonischen Befundes geht von diesen ikonographischen Analysen sowie der epigraphischen Evidenz aus: Der größte Teil der dreißig Inschriften beinhaltet die Worte *Γεργα*, *Γεργας* und *Γεργακώμη*. Daneben kennzeichnet die Nennung *Μάρο[υ]ας* an Bau II die heilige Quelle des gleichnamigen Flusses; der verschollene Inschrift F 23 wird die hypothetische Lesung eines Stephanophorentitels und einer Syngeneia entnommen. Held gelangt insgesamt zu dem bestechenden Schluss, dass es sich bei Gergakome um ein Heiligtum handelt, in dessen Kult zwei Mythen traditionen vereint wurden, die beide direkte Bezüge zur nahen lydischen Stadt Nysa am Mäander aufweisen. Gemeint ist die Apollon-Marsyas-Sage, die seit dem Hellenismus mit dem Mythos der Kybele verwoben war, wobei als bemerkenswertester Bestandteil dieser Version der musikalische Wettstreit zwischen Apollon und Marsyas nicht im phrygischen Kelainai, sondern eben in Nysa angesiedelt wurde. Eine lokale Variante des Mythos von Demeter und Dionysos bildet den zweiten Mythenstrang und war Thema der Marmorreliefs in der Sockelzone der in der Severerzeit entstandenen *Scaenae frons* des Theaters von Nysa. In dieser Fassung wird das Dionysoskind von Hermes zu den Nymphen von Nysa gebracht, durch Kybele vom Wahnsinn geheilt und von lärmenden Korybanten geschützt wird, bevor sich Kore mit dem Kind und Demeter wiedervereinen.

Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung von Gergakome tritt der Autor für eine kaiserzeitliche Datierung der Anlage ein, wobei neben den bekannten, aus den Inschriften gewonnenen Kriterien für diese Zeitstellung anhand der Buchstabenformen nun weitere Argumente aus der Bautechnik geltend gemacht werden, in Form von Klammern, Mauerdübeln, Mörtel und Keilsteinbögen. Da keine früheren Bauphasen feststellbar seien, wird die Anlage nach Auffassung von Held in der Kaiserzeit mit urchümlich gestaltetem architektonischem Erscheinungsbild in einem Zuge errichtet. In dem konsequent konzipierten und realisierten Entwurf finden sich zahlreiche Komponenten kleinasiatischer Kulte, etwa Anklänge an die Statue der Artemis Ephesia, an phrygische Felsheiligtümer der Kybele und an anikonische Götterbilder in Form von Stelen, Pfeilern, Säulen und rohen Steinen sowie Bezüge zu Quellhäusern karischer Tradition und zu Naiskoi als Kultbildschreine wie in Euromos, Kastabos oder Ephesos. Gergakome sei demnach als römisches Konstrukt eines »altehrwürdigen Heiligtums« anzusehen. Dies veranlasst den Autor, die Gründung mit den geistigen Strömungen der Zwei-

ten Sophistik im zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhundert zu verbinden, durch welche die »innerhalb des römischen Reiches politisch weitgehend einflusslose Elite der griechischen Städte den Rang ihrer Heimatorte durch deren besondere Leistungen in historischer und mythischer Vergangenheit hervorzuheben trachtete«. Dabei wird explizit nicht die griechische, sondern die karische Vergangenheit hochgehalten und einer besonderen Wertschätzung für sehr alte Kulte Ausdruck gegeben, wenn auch in einer Form, »die es so freilich in der ersehnten karischen Frühzeit nie gegeben hat«.

In einem Überblick zur Entwicklung der außerstädtischen Heiligtümer in Karien und Phrygien sowie in Ephesos, Didyma und auf Samos versucht der Verfasser aufzuzeigen, dass in den meisten karischen Heiligtümern im zweiten Jahrhundert eine erneute Blüte und bauliche Aktivität einsetzte, wobei die Stifter oftmals einheimische Honoratioren waren. Die Abschrift und die Ergänzungen von Cousin in der verschollenen Inschrift F 23 erwähnen eine Syngeneia, eine angeblich für die Kaiserzeit nicht mehr nachgewiesene hellenistische Verwaltungseinheit, ferner den Titel des Stephanophoros sowie das im Text folgende, aus zwei Buchstaben bestehenden Kürzel für jene Stadt, auf deren Territorium Gergakome lag. Dies alles führt den Autor zu dem freilich zurückhaltend formulierten, aber trotzdem wenig überzeugenden Schluss, dass Vertreter der Zweiten Sophistik aus dem nahen Alabanda gemeinsam mit weiteren Mitgliedern aus anderen benachbarten Städten für die Gründung verantwortlich zeichneten.

So schlüssig die Argumentation hinsichtlich der sicherlich zutreffenden kultischen Interpretation der Anlage ist, und auch ihre Weihung und Zeitstellung plausibel gemacht werden konnte, so sehr gibt die hypothetisch erschlossene Verbindung des Heiligtums zu Alabanda und zu einer Vereinigung von Sophisten dem Leser Anlass zu der Frage, ob die Konzeption von Gergakome nicht in einem größeren Kontext zu verstehen ist und wegen der zahlreichen Anklänge nicht in direktem Zusammenhang mit der Stadt Nysa zu sehen ist. Die Ausstattung der Scenae frons des dortigen Theaters mit dem figürlichen reliefierten architektonischen Fries ist beredtes Zeugnis für die auf mythisch-historische Tradition gründende öffentliche Selbstdarstellung in den kaiserzeitlichen Poleis im Osten und damit Beispiel für ein Bildprogramm mit großer lokalspezifischer Bedeutung.

Bezeichnenderweise haben sich Bezüge zwischen den Reliefdarstellungen mit der Verfolgung der Kore durch Pluton in einer Gegend, deren Terrain durch Berg-, Quell- und Flußgottheiten charakterisiert ist, und der Topographie und den Festen im unweit von Nysa gelegenen Heiligtums von Acharaka herstellen lassen, das Plouton und Kore geweiht war, s. R. Lindner, *Mythos und Identität. Studien zur Selbstdarstellung kleinasiatischer Städte in der römischen Kaiserzeit* (Stuttgart 1994) 111–116. Nach epigraphischer Evidenz wurde in Acharaka alljährlich im Rahmen der Theogamia die Hochzeit des göttlichen Paares gefeiert (Strab.

14, 1, 44 spricht von einer παῖγγυρις), die auch in den Reliefs wiedergegeben ist. Jährliche Feste, an denen die Nyseer und die im Umkreis siedelnde Bevölkerung teilgenommen haben, überliefert Strabon (14, 1, 45) auch für den etwa dreißig Stadien von Nysa entfernt liegenden Ort mit dem Toponym Leimon (»Wiese«), in dessen Nähe auch eine Erdöffnung gezeigt wurde, die Pluton und Kore geweiht gewesen wäre und bis nach Acharaka geführt hätte.

Mit Gergakome könnte ein Heiligtum vorliegen, in dem nicht nur – wie der Verfasser veranschaulichen kann – zwei modifizierte, lokale Mythen angesiedelt waren. Ähnlich wie die oben angesprochenen Kultorte der Umgebung könnte es durchaus als sakraler, auch in den Festkalender eingebundener Bestandteil des Selbstdarstellungsprogramms der kaiserzeitlichen Polisgemeinschaft im zweiten nachchristlichen Jahrhundert von Nysa aus gegründet worden sein. Eine Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung wäre wünschenswert gewesen.

Zusammenfassend bietet die Arbeit mehrheitlich genaue Analysen und in der Regel überzeugende Schlussfolgerungen. Es ist das Verdienst von Held, die Monumente von Gergakome erstmals detailliert vorzulegen und zu untersuchen sowie das Heiligtum in seiner Geschichte und Funktion in einen größeren kulturhistorischen Kontext einzugliedern. Seine Vorschläge zur Weihung, Zeitstellung und Gründung des Heiligtums werden sicherlich die Diskussion in der Forschung anregen.

Wien

Peter Ruggendorfer